



Ez kpl. 19 = 1993 r.

429.176 II
1993-09-06

UNIWERSYTET IM. ADAMA MICKIEWICZA W POZNANIU

**STUDIA
GERMANICA POSNANIENSIA**

XIX



POZNAŃ 1993

UNIWERSYTET IM. ADAMA MICKIEWICZA W POZNANIU

EDVTA POLCZYNSKA

ABHANDLUNGEN, AUFSATZE

STUDIA GERMANICA POSNANIENSIA

DER „GESCHLEFFENE“ DIAMANT

XIX

Herausgegeben von

A. Z. BZDĘGA, S. H. KASZYŃSKI, H. ORŁOWSKI

Sekretariat: Cz. KAROLAK



POZNAŃ 1993



Bibl. UAM

Redaktor naukowy
EDYTA POŁCZYŃSKA

STUDIA
GERMANICA POZNAŃSIENSIA

XIX

129 176 II | 19
1993



Redaktor: Anna Gierlińska

Redaktor techniczny: Elżbieta Rygielska

Korektorzy: Krystyna Plucińska, Elżbieta Woźniak

© Copyright by Wydawnictwo Naukowe UAM, Poznań 1993

ISBN 83-232-0387-3

ISSN 0137-2467

WYDAWNICTWO NAUKOWE UNIwersYTETU IM. ADAMA MICKIEWICZA W POZNAŃU

Nakład 440+80 egz. Ark. wyd. 12,50. Ark. druk. 10,00. Papier offset. kl. III, 80 g, 70×100. Oddano do składania w kwietniu 1991 r. Podpisano do druku i druk ukończono w kwietniu 1993 r.

Zam. nr 254/197



POZNAŃSKA DRUKARNIA NAUKOWA, POZNAŃ, UL. HEWELIUSZA 40

Bibl. UAM

93 EO 1593

INHALT

ABHANDLUNGEN, AUFSÄTZE

Maciej Borkowski: Der „geschliffene“ Diamant	3
Katarzyna Palmer: Das Problem der Einsamkeit in den Romanen von Marlen Haushofer	15
Marek Przybecki: „Weiter leben und doch nicht Sieger sein“: Elias Canettis existentiell-poetologisches Selbstverständnis als „Tod-Feind“ und „Hüter der Verwandlungen“.	23
Roman Dziergwa: G. E. Lessing „Ernst und Falk. Gespräche für Freimäurer“ – Hauptpositionen der Rezeption bis 1933	37
Roman Nowak: Reinhold Schneider und der Nationalsozialismus	57
Ewa Jurczyk: Das Drama von August Wilhelm von Iffland als Ausdruck des Identitätsproblems des deutschen Bürgers	67
Maria Machońko: Überlegungen zur expressionistischen Prosa im Kontext des expressionistischen Epochenbegriffs	81
Krzysztof Mausch: Zum Canettischen Literaturbegriff. Von der Topie zur Expressiven Kultur	93
Sławomira Szubartowicz: Der Schriftsteller und der Ort. Aussagen der DDR-Autoren zum Thema: „Mein Ort“. Versuch einer textimmanenten Interpretation	115
Małgorzata Cabańska-Czekańska: Zur Rezeption der Dramen von Friedrich Schiller im geteilten Polen. Schillers Dramen auf den Bühnen in Warschau in den Jahren 1803-1918	133
Małgorzata Grzywacz: Die Ethnoethik Bernard Bolzanos	145

REZENSIONEN UND BUCHBESPRECHUNGEN

<i>Galizien, eine literarische Heimat</i> , hrsg. von Stefan H. Kaszyński, Poznań 1987 (Małgorzata Cabańska-Czekańska)	151
Michael Voges: <i>Aufklärung und Geheimnis. Untersuchungen zur Vermittlung von Literatur- und Sozialgeschichte am Beispiel der Aneignung des Geheimbundmaterials im Roman des späten 18. Jahrhunderts</i> . Tübingen 1987 (Roman Dziergwa)	153
Nachtrag zu Veröffentlichungen der Mitarbeiter der Germanistik in Poznań 1990	159



Jozef Kaluźny, Die Geschichtsauffassung von Aleksander von Bronikowski. Zur Geschichte Polens und ihrer fiktionalen Komplementarität. In: SGP XIV/1990, S. 21-33.

Gabriela Koniuszaniec, Das Wortfeld "trinken" in deutsch-polnischer Konfrontation. In: Deutsche Sprache im Kontrast und im Kontakt. Reesow 1990, S. 167-176.

Aleksandra Lukomska-Woroch, Das historische Prosawerk von Bruno Frank. In: SGP XIV/1990, S. 35-42.

Mubert Orłowski, Zur Bedeutung Eichenlöcher in der Romanistik. In: SGP XIV/1990, S. 43-50.

Katarzyna Patern, Das Problem der Eindeutigkeit in den Romanen von Stefan Zweig. In: SGP XIV/1990, S. 51-58.

Wojciech Rostk, Die Rezeption des Romans "Die Verurteilten" von Hermann Hesse. In: SGP XIV/1990, S. 59-66.

Wojciech Rostk, Die Rezeption des Romans "Die Verurteilten" von Hermann Hesse. In: SGP XIV/1990, S. 67-74.

Wojciech Rostk, Die Rezeption des Romans "Die Verurteilten" von Hermann Hesse. In: SGP XIV/1990, S. 75-82.

Wojciech Rostk, Die Rezeption des Romans "Die Verurteilten" von Hermann Hesse. In: SGP XIV/1990, S. 83-90.

Wojciech Rostk, Die Rezeption des Romans "Die Verurteilten" von Hermann Hesse. In: SGP XIV/1990, S. 91-98.

Wojciech Rostk, Die Rezeption des Romans "Die Verurteilten" von Hermann Hesse. In: SGP XIV/1990, S. 99-106.

Wojciech Rostk, Die Rezeption des Romans "Die Verurteilten" von Hermann Hesse. In: SGP XIV/1990, S. 107-114.

Wojciech Rostk, Die Rezeption des Romans "Die Verurteilten" von Hermann Hesse. In: SGP XIV/1990, S. 115-122.

Wojciech Rostk, Die Rezeption des Romans "Die Verurteilten" von Hermann Hesse. In: SGP XIV/1990, S. 123-130.

Wojciech Rostk, Die Rezeption des Romans "Die Verurteilten" von Hermann Hesse. In: SGP XIV/1990, S. 131-138.

Wojciech Rostk, Die Rezeption des Romans "Die Verurteilten" von Hermann Hesse. In: SGP XIV/1990, S. 139-146.

Wojciech Rostk, Die Rezeption des Romans "Die Verurteilten" von Hermann Hesse. In: SGP XIV/1990, S. 147-154.



KRZYSZTOF MAUSCH

ZUM CANETTISCHEN LITERATURBEGRIFF. VON DER TOPIE ZUR EXPRESSIVEN KULTUR¹

Abstract. Mausch Krzysztof, *Zum Canettischen Literaturbegriff. Von der Topie zur Expressiven Kultur* [Canetti's conception of literature. From topic to expressive culture], *Studia Germanica Posnaniensia*, Adam Mickiewicz University Press, Poznań, vol. XIX: 1993, pp. 93-113, ISBN 83-232-0387-3, ISSN 0137-2467.

The author reconstructs Canetti's conception of literature on the basis of his essays. This conception was developed in 1936. At its base there is a genetically anthropological conception. Canetti calls in question the immediate moral influence of literature, and what follows its specific role. In Canetti's conception of literature a desideratum is contained of a new vision of culture – expressive culture.

Krzysztof Mausch, Institute of German, Adam Mickiewicz University, al. Niepodległości 4, 61-874 Poznań – Poland.

Das gesellschaftliche und geistige Chaos der Jahrhundertwende, das sich in dem Verfall der Normen und Wahrheiten, die einst für absolut, allgemein und ewig galten, und in der totalen Niederlage des Bestehenden im Ersten Weltkrieg auswirkte, stellte die intellektuelle Tradition Europas vor einen Fragenkomplex, der für die weitere Existenz der Kultur von

¹ Die im vorliegenden Text verwendeten Abkürzungen entsprechen den einzelnen Werken von Elias Canetti wie folgt: MM – Masse und Macht (1973); GdW – Das Gewissen der Worte (1976); GZ – Die gerettete Zunge (1977); PdM – Die Provinz des Menschen (1973); AS – Das Augenspiel (1985).

G. Landauer: *Die Revolution*, in: *Die Gesellschaft*, Bd. 13, hrsg. von M. Buber, Frankfurt am Main 1923. Das Korrelat der „Topie“ ist die „Utopie“. Vgl. dazu: K. Mannheim: *Ideologie und Utopie*, Frankfurt am Main 1985, S. 169f. und passim.

höchster Bedeutung war. In diesem Kontext klang der berühmte Satz von Marcel Proust besonders verhängnisvoll: Les seuls craies paradis sont les paradis qu'on a perdus. In dem Versuch, sich gegen die Bedrohung des Lebens zu behaupten, suchte man in den Mythen eine Zuflucht zu finden – oder aber in der Auseinandersetzung mit dem falschen Bewußtsein, die gleichen Konflikte zu verspüren, die zur Zerstörung der Weimarer Republik führten. Der Krieg setzte der unbeschränkt „wilden“ Phase der akkumulativen Kulturformation ein Ende. Die Begegnung der unheimlichen „Doppelmassen“ (MM, S. 66-79) hatte der Masse und dem Individuum diese Dichotomie und ihre Folgen bewußt gemacht. Allerdings war der Schock der antizipierten Zukunft nur eine kurzsichtige Abwehr, in der der Umschlag der persönlichen Erfahrung in die positiven Utopien mißlang.

In den zwanziger Jahren fragte Karl Mannheim nach der elementaren „Lebensverlegenheit“:² „Wie kann der Mensch in einer Zeit, in der das Problem der Ideologie und Utopie radikal gestellt und zu Ende gedacht wird, überhaupt noch denken und leben?“

Um diesem „Schlangenei“ zu begegnen, ist zu dieser Zeit eine neue literarisch-intellektuelle Formation entstanden, die einerseits die Diagnose vom Verfall und Untergang proklamierte, andererseits gegen den Tod, gegen „die Feinde der Menschheit, (...) die (...) einem Endziel der Zerstörung der Erde sehr nah gekommen (sind)“, (GdW, S. 7) sich zur Wehr setzte. Diese Worte, die Elias Canetti in seiner Vorbemerkung zur ersten Ausgabe seines Bandes *Das Gewissen der Worte* ausgesprochen hat, spiegeln die Atmosphäre geistiger Hochspannung jener Zeit wider. Sie sind auch, wie wir es zu zeigen hoffen, ein summarischer Ausdruck Canettis selbstaufgelegter Lebenshaltung und komplex motivierter intellektueller Existenz, die „das Öffentliche und das Private“ (GdW, S. 7) als ein Ganzes und für nicht mehr trennbar verkündet. Gerade diese Feststellung Canettis bringt, unserer Meinung nach, ein positives Programm zum Ausdruck, das durch eine poetologische Kategorie des essayistischen Bewußtseins ein sinnvolles legitimes Bestehen der Literatur möglich macht. Die Literatur als eine Funktion der bewußten menschlichen Existenz wird zur anthropologischen Kategorie schlechthin und wird als ein Mittel der intrakulturellen Kommunikation, d.h. als konkrete Handlung mit extremer Verantwortlichkeit belastet. In dem Essay *Der Beruf des Dichters* (1976) faßt es Canetti in folgende Worte: „Wenn durch Worte soviel auszurichten ist – warum läßt es sich nicht durch Worte verhindern?“ (Auf diese Worte werden wir weiter unten ausführlicher zu sprechen kommen.) Dieses Programm ist nicht ein literarisches Programm: es ist eine anthropologische Konzeption einer sich der Zeit zu stellenden Existenz „in unserem monströsen Jahrhundert“ (GdW, S. 7). Das bis jetzt vorgelegte essayistische Werk Canettis läßt, neben

² K. Mannheim, op. cit., S. 38.

dem immanenten Wert der Texte, durch seine Sorgfalt, die Essays der Öffentlichkeit kontextual zugänglich zu machen, auf ein solches Programm schließen. Der zweite Essay-Band, veröffentlicht 1976 unter dem Titel *Das Gewissen der Worte*, der in dem uns interessierenden Kontext als ein nachträglicher Kommentar zur Erschließung des Riesenessays *Masse und Macht* (Erscheinungsjahr: 1960) gelten darf, umfaßt die Essays aus den Jahren 1936-1976. Es ist die zweite erweiterte Ausgabe des Sammelbandes aus dem Jahre 1975. Eben um die erwähnte Zeitspanne und die Erweiterung des Textkorpus um den Essay *Der Beruf des Dichters* (1976) ist es uns zu tun. Die Erstausgabe (1975) faßt in sich „die Essays aus den Jahren 1962-1974 in der Reihenfolge ihrer Entstehung“ (GdW, S. 7), erweitert durch die *Broch-Rede* (Herman Broch. Rede zum 50. Geburtstag, GdW, 10-24), die in Wien im November 1936 gehalten wurde. Zwischen der *Broch-Rede* und der Veröffentlichung des Buches *Masse und Macht* liegt eine Zeitspanne von 24 Jahren; und zu dem folgenden Essay *Macht und Überleben* (1962) sind es 26 Jahre. Canetti erklärt „(...) was (ihn) zur Aufnahme dieser einsamen frühen Rede bestimmt hat“, folgendermaßen: „Die drei Eigenschaften, zu deren Aufstellung ich damals kam, sind so, daß ich auch heute nichts daran ändern könnte. Jahre später fiel mir zu meinem Erstaunen auf, daß ich mich seither – wenn auch auf sehr unzulängliche Weise – darum bemüht hatte, diesen Forderungen nachzukommen“ (GdW, S. 8).

In der erweiterten Ausgabe war das Konzept Canettis, sein intellektuelles Curriculum vitae zu porträtieren, zu Ende gedacht. „Als ich sie (Die Münchner Rede – K. M.) schrieb“, so Canetti, „schien sie mir etwas Autonomes für sich, als sie geschrieben war, erkannte ich, daß sie an den Schluß dieses Bandes gehört. Es lag mir daran, sie in diese zweite Auflage aufgenommen zu sehen, als Ausdruck der Hoffnung auf solche, denen es gelingen wird, ihrer Forderungen besser zu genügen“ (GdW, S. 9).

Den zuletzt angeführten Satz scheint Canetti, als sein Vermächtnis von der „Rechenschaft über die geistigen Stationen (seines) ganzen erwachsenen Lebens“ (GdW, S. 9) an die Öffentlichkeit verstanden wissen zu wollen. Das mühsam selbstaufgelegte und entwickelte Programm von den „Ansprüchen an (sein) eigenes Leben“ erstreckt sich auf die 40 Jahre der Erfahrung von Machtgewalt, Masse und Genozid, die zwischen den beiden Reden/Essays der Menschheit zuteil wurde.

Im Folgenden wird für uns von Belang sein, den konkreten Exponenten des Programms nachzukommen und die Verankerung der intellektuellen Existenz in der Wirklichkeitserfahrung Canettis zu bestimmen. Von besonderer Bedeutung scheint hierbei das psychologische Moment des Transfers vom Erlebnis der Wirklichkeitsphänomene in eine strukturierte Utopie zu sein. Die *Broch-Rede* bildet dieses Moment, das die *Vorgeschichte* des literarischen Phänomens Canettis in eine neue Phase, in den Versuch, die Identität von

Leben und Werk zustande zu bringen, einfließen läßt. Der in der Wiener Rede *expressis verbis* formulierten Konzeption dieser Identität folgt eine neue literarische Utopie, die die Integrität eines denkenden und handelnden Menschen verkündet. Ein neuer literarischer Held ist proklamiert worden.

Die „Vorgeschichte“ von Canettis literarischem Werke wird durch seine gespaltene Identität bestimmt. Als Sohn einer spaniolischen Familie kam er in einer abgelegenen Provinz des K.u.K.-Reiches am 25. Juli 1905 zur Welt. Sowohl der Geburtsort als auch die Familiendynamik bestimmten wesentlich seine ersten Erfahrungen. Das Leben in der Diaspora an der rumänisch-bulgarischen Grenze hatte Canetti zum „Ohrenzeugen“ bestimmt. Dort wurde seine Sensibilität für Sprachen geweckt. „Rustschuk, an der unteren Donau, (...) war eine wunderbare Stadt für ein Kind, und wenn ich sage, daß sie in Bulgarien liegt, gebe ich eine unzulängliche Vorstellung von ihr, denn es lebten dort Menschen der verschiedensten Herkunft, an einem Tag konnte man sieben oder acht Sprachen hören. (...) Als Kind hatte ich keinen Überblick über diese Vielfalt, aber ich bekam unaufhörlich ihre Wirkung zu spüren. Manche Figuren sind mir bloß in Erinnerung geblieben, weil sie einer besonderen Stammesgruppe angehörten und sich durch ihre Tracht von anderen unterschieden“ sagte Canetti Jahre später in seinem autobiographischen Buch *Die gerettete Zunge*. Das früheste Erlebnis seiner Kindheit gab der sorgfältigen literarischen Konfabulation der *Geschichte einer Jugend* den Teil. Dem auf dem Arm eines Mädchens sitzenden Bauxerl, so das evozierte Bild in dem angeführten Buch, wird von einem Unbekannten angedroht, daß ihm die herausgestreckte Zunge abgeschnitten werde. Im letzten Moment gibt der Unbekannte sein Vorhaben auf und sagt: „Heute noch nicht, morgen“ (GZ, S. 7). Den metaphorischen Charakter der Darstellung der frühesten Erinnerung bekräftigt Canetti in dem Essay *Wortanfalle*³ (1969, GdW, S. 170-174).

In der Ansprache vor der Bayerischen Akademie der Schönen Künste sprach Canetti über sein intimes Verhältnis zur deutschen Sprache. „Es mag sehr unangemessen erscheinen, von solchen sprachlichen Privatsituation viel Wesen zu machen“ (GdW, S. 173). Sie waren jedoch von großer Bedeutung für den zur Emigration verurteilten Dichter. Das Deutsche war für ihn die „private Sphäre“, die von einem anderen, von einem Machthaber im Moment der Macht bedroht wurde. Das Jahr 1938 wurde zu dem Augenblick der Macht, in dem der „zufriedene Henker“ (MM, S. 368) von vielen seine Tat nicht genießen konnte. Gerade die Situation der Androhung, einer hautnah erlebten

³ „Wortanfalle“ – die er verborgen vor seiner Frau sogar gehalten hatte. „Ich entsinne mich, daß ich während des Krieges in England Seiten um Seiten mit deutschen Worten vollschrieb. (...) Es waren isolierte Worte, sie ergaben keinen Sinn. Plötzlich kam es wie ein Furor über mich, und ich bedeckte einige Seiten blitzrasch mit Worten. (...) Ich schämte mich dieser Anfälle und verbarg die Blätter vor meiner Frau. Mit ihr sprach ich deutsch, sie war mit mir von Wien gekommen. Ich wußte sonst wenig, das ich vor ihr verborgen hätte“ (GdW, S. 172).

Grenzsituation damals in Rustschuk und Jahre später in Wien nach dem Einmarsch Hitlers, ist ein Iunctim von diesen beiden Erlebnissen.

Die Sprachen der Diener, der Kunden, der bunten Hafenvelt, der Familie bestimmten sein Verhältnis zu anderen Welten, d.h. sie machten andere Kulturen zugänglich. Es ist nicht ohne Belang, daß im ganzen Canettischen Werk das sprachliche Element eine so evident aufschlußreiche Rolle spielt.

Als den zweiten Faktor, der in der frühesten Kindheit Canetti begleitete, nennen wir die Familie, die als Sephardim zu dieser bunten Welt gehörte. Sowohl die kulturelle Tradition der Familie als auch ihre Dynamik haben die konzeptuelle Umgebung des Kindes tief geprägt. Die judaistische Kultur des westeuropäischen Judentums war in der patriarchalisch geführten Familie in seltsamer Weise mit ihrer Opposition verbunden, die aus Europa kam. „Alles was ich später erlebt habe“, so Canetti in seiner Autobiographie (GZ, S. 9), „war schon einmal in Rustschuk geschehen. Die übrige Welt hieß dort Europa, und wenn jemand die Donau hinaus nach Wien fuhr, sagte man, er fährt nach Europa (...) Gerade Wien, die Weltstadt, hatte zu dieser Zeit im Leben Canettis zwar indirekt, doch große Rolle gespielt. Die ohne Zweifel außergewöhnliche Persönlichkeit der Mutter, die ihre Bildung in Wien genossen hatte, hat auf Canetti einen schwerwiegenden Einfluß genommen. Er war „ihr ganz verfallen“ und „sie schloß (ihm) alle Türen des Geistes auf“ (GZ, S. 10). Der Mutter verdankt Canetti seine erste Begegnung mit der deutschen Sprache, die im Rustschuk dem Kind als die „Geheimsprache“ der Eltern verboten war und dadurch seine Gier, sie zu beherrschen, erweckte. Er verdankt ihr auch seine literarische Bildung, die in den letzten Jahren der Pubertät von der Mutter allein geführt wurde (nach dem plötzlichen Tode des Vaters in England, der der turbulenten Auseinandersetzung mit der Rustschuker Familie, insbesondere mit dem Großvater, ein Ende setzte). „Sie, der die Literaturen der Kultursprachen, die sie beherrschte, zum eigentlichen Inhalt ihres Lebens wurden“ (GZ, S. 10) verursachte letztlich eine geistliche Krise des Jünglings, der an dem markanten Widerspruch zwischen „ihrem Interesse für die Literatur und ihrer (...) Universalität, und dem hochmütigen Familienstolz, den sie unablässig nährte (GZ, S. 10) sehr litt. Er erkannte sehr früh, daß der Familienstolz eng mit dem Kastenstolz und zwar dem des Geldes verbunden war. Das war für ihn unakzeptabel. „In meiner Familie und besonders in ihrer sah ich, was Menschen durch Geld geschah. Ich fand die am schlechtesten, die sich am willigsten dem Gelde hingeben. (...) Sie waren aus derselben ‚guten‘ Familie, auf die die Mutter so stolz war“ (GZ, S. 10 f).

Die Inakzeptanz kam erst später „in Europa“, als die Rustschuker Zeit der ‚la butica‘, die beinahe den Schulzschen Zimtläden zu gleichen scheint, zu Ende gewesen war. Die Schulzsche Parallele ist hierbei nicht ohne Belang: Der ganze Rustschuker Kosmos („Alles was ich später erlebt habe, war in Rustschuk schon einmal geschehen“) war mit östlichen Märchenfiguren, jüdischer Liturgie

und dem Rhythmus des von dem Großvater geführten Geschäfts, „... in dem es wunderbar roch“ (GZ, S. 11), erfüllt. Eines fehlte nur, der aschkenasische Topos der ewigen Suche nach dem verlorenen Buch. Der Demiurg war präsent in der Vielfältigkeit des Wirklichen. Die Identität war gespalten, doch nicht verloren. Ihr Gespaltensein ging in die Anerkennung der Inhomogenität der Wirklichkeit und in die Bewußtheit, durch die Verwandlungsfähigkeit in sich die Inhomogenität neutralisieren zu können, über. Deshalb scheint jede Frage nach der Exilhaftigkeit Canettis Existenz überflüssig: sein Exil ist nicht das der Vertreibung 1938. Er ist ein Exilant aus allen „Konfessionen“, der „alle Schuld an der Welt auf sich (nimmt)“ (MM, S. 66). Das Exil folgt seinem Widerspruch gegen alle Ideologien, die das Gefühl der Angst in ihm entstehen lassen. Nur „so allein sein, daß keinen mehr übersieht, keinen, nichts“ (PM, S. 33) läßt ihm die Hoffnung hegen, sich mit dem ökumenischen Gefühl gegen das Böse der Zeit zu stellen. „Hoffnung ist nicht Zuversicht“. „Sie steht in Schweben: Gerade sie ist umlagert von den Kategorien der Gefahr“.⁴

Seine Integrität hat Canetti seiner Rustschucker Zeit zu verdanken. In dem Buch *Die gerettete Zunge* schrieb er: „Spät habe ich erkannt, daß ich, auf die größeren Verhältnisse der Menschheit übertragen, genau wie sie (d.h.: die Mutter – K. M.) bin. Ich habe den besten Teil meines Lebens damit zugebracht, dem Menschen, wie er in den historischen Zivilisationen erscheint, auf seine Schliche zu kommen. Ich habe die Macht so erbarmungslos untersucht und zerlegt wie meine Mutter die Prozesse in ihrer Familie.“ (GZ, S. 11). Die Welt der Mutter wurde mit der vielstimmigen Kultur einer märchenhaften Stadt in Einklang gebracht. Die *Vertreibungen aus dem Paradies* (GZ, S. 319) in die wirkliche Welt „von Verbannten“ (PM, S. 237) war vollzogen; Eine Integrität aus den Widersprüchen der Topie. Wir sind der Meinung, daß dem Autokommentar Canettis zuwider, dies die eigentliche „Vertreibung“ gewesen ist.⁵ Die Jahre 1911-1921, die Zeit der heftigen Auseinandersetzung mit der Mutter, waren nur noch eine Art Purgatorium – desto schmerzhafter – da sie von einem Heranwachsenden immer mehr bewußt erlebt wurden.

In diesem Kontext erscheint sein bis jetzt einziger Roman *Kant fängt Feuer 1931/Die Blendung* (1935) als ein Abrechnungswerk, das den Versuch der Mutter, die „Vertreibung“ zeitlich zu verschieben, ja in der Scheinwelt nicht wirken zu lassen, entschält und bloßstellt. Wir sind versucht zu sagen, daß einer der wichtigsten Romane des 20. Jahrhunderts gegen einen Menschen geschrieben wurde, der in sich alle wichtigsten Attribute der Welt verkörperte. Es kann gut möglich sein, daß es eines der Momente des Machtgefühls bei Canetti gewesen ist, von denen er selbst später in dem Buch *Die Provinz des Menschen*

⁴ E. Bloch: *Das Prinzip Hoffnung* (1954-56), in: Gesamtausgabe, 16 Bde, Frankfurt am Main 1959-77, Bd. 5/1959, S. 212.

⁵ Vgl. dazu: G. Stieg: *Elias Canetti als Zeitzeuge*, in: *Experte der Macht, Elias Canetti*, hrsg. von K. Bartsch und G. Melzer, Graz 1985, S. 28-37; D. Barnouw: *Elias Canetti*, Stuttgart 1979.

geschrieben hat: „Ich hätte die Macht nie wirklich kennengelernt, wenn ich sie nicht ausgeübt und nicht selber das Opfer dieser eigenen Übung geworden wäre. So ist mir die Macht nun dreifach vertraut: ich habe sie beobachtet, ich habe sie erlitten“ (S. 94).

Die Erfahrung der Macht begleitete ihn von der frühesten Kindheit an und war zu allererst mit der Person seines Großvaters verbunden, der sogar seinen Bruder in dem Geschäft wie ein Werkzeug seines Willens behandelte. Dem Buch *Die gerettete Zunge* kann man entnehmen, daß Canetti den Tod seines Vaters als Ergebnis einer Machtausübung in dem Mikrokosmos der Familie betrachtete. Ein Tod als Resultat „einer Leere zwischen den Menschen“ (PM, S. 31), die aus dem Machtverhältnis entsteht, ging später in den Tod von vielen hinüber. Der Großvater, der Machthaber, wurde später in anderen Usurpatoren erkannt, sobald der Tod als Motor des Geschehenden und der Politik angesehen wurde. Man sollte Gerald Stieg zustimmen, wenn er sagt, daß „Canettis Werk, das frühe der Wiener Zeit, wie das späte, das sich dem Exil verdankt, (...) seine Wurzeln in der früheren Erfahrung und Beobachtung des Zusammenstoßes von Politik und Tod, von Masse und Tod (hat)“⁶. Die Individuen werden von den Machthabern durch angetriebene Angst vor dem Tod zur Masse zusammengetan und dann in ihren Händen, wie die einst von Canetti in dem Geschäft des Großvaters erlebte Masse der Körner, atomisiert, in den Tod geschickt. In Canettis Biographie bis 1936 wurde dieser Zusammenstoß, je die ungeheure Identität von Macht und Tod, ihm immer mehr bewußt. Sein erster Gedanke an ein Werk über die Masse taucht in seinen Erinnerungen 1925, als eine Folge der Begeisterung vom Phänomen der Massen auf den Straßen Wiens bei Ausbruch des ersten Weltkrieges und dem Erlebnis der Unruhen der Nachkriegszeit in Deutschland, auf. Die Inflation der Menschenwürde eines Individuums, die zum Massensterben führte, war für Canetti der springende Punkt, die radikal aristokratische Deutung der Geschichte, in der die Eliten/das „Spezialistentum“ jeglicher Ideologien den krassen Individualismus in der entfremdeten Gesellschaft herbeiführen, ebenso radikal zu verwerfen.⁷ Kien aus der *Blendung* wird von Canetti aus dem esoterischen Reich der Elitenwelt in die Realität – *mutatis mutandis* – vertrieben. Es wird klar, daß die Verleugnung des realen Lebens außerhalb des Elitetopos zur Selbstvernichtung verurteilt ist, weil die Vitalität des Lebens ohne eine adäquat verordnete Leitidee ausartet. Das Verhältnis Kiens zu Therese, die den Berührungspunkt der idealisierten Welt mit den trivialsten Bedürfnissen des Lebens symbolisiert, ist eine Metapher des falschen Bewußtseins. Das Konzept

⁶ G. Stieg: op. cit., S. 30.

⁷ Vgl. dazu: J. Ortega y Gasset: *Der Aufstand der Massen*, Reinbek bei Hamburg 1984. Der Zusammenfall des Begriffs „Spezialistentum“ leuchtet im oben gedeuteten Sinn scharf ein. Ortega diagnostiziert den Krankheitszustand der europäischen Kultur als das Fehlen einer Elite für die führungswilligen Massen. Er postuliert ein Spezialistentum neuer Art.

eines solchen Lebens und der Versuch, unter solchen Umständen dem Leben standzuhalten, impliziert das Ethos des Überlebenden" (MM, S. 249 - 311). Das Töten wird zur Notwendigkeit. Die Ereignisse des Sommers 1927 in Wien⁸ und *Das erste Buch: Die Blendung* (GdW, S. 241 - 253) haben es ausdrücklich vor Augen geführt. Die renaissance Fresken in dem kleinen Zimmer in Hacking dehnten sich zu der viel korrekteren Vision von Bosch, später noch Breughel, aus. Die vehementen Straßenunruhen am 15. und 17. Juli haben auch die Prominenz der Stadt Wien auf die Straßen hinausgelockt; Der Bürgermeister Seitz hatte den Brand des Justizpalastes vergeblich verhindern wollen, indem er an die revoltierenden Massen auf einem Feuerwehrgewagen stehend eine Rede hielt. Unter den Versammelten waren Canetti, der sich einer manifestierenden Gruppe anschloß,⁹ und Karl Kraus, der erste Meister Canettis in der *Schule des Widerstandes*¹⁰.

Canetti lernte Kraus im Frühjahr 1924 kennen. Die Persönlichkeit dieses „Meisters des Entsetzens“, so Canetti in dem Essay aus dem Jahre 1965, hat ihre „fünfjährige Alleinherrschaft“ über den jungen Studenten der Chemie ausgeübt, „der acht Jahre, vielleicht die wichtigsten, die vom elften bis zum neunzehnten Lebensjahr, nicht in Wien gewesen war“. Das Erlebnis von dem Phänomen „Kraus“ begleitete in einer Art feed back die Erkenntnis der Masse. Kraus war für Canetti jener, der das Erbe der jungen Jahre – dieses unersättliche intellektuelle und Erlebnispotential – freikommen und in eine neue Qualität umwandeln ließ. Das in der *Broch-Rede* (GdW, S. 10 - 24) formulierte Programm des „eigentlichen eigenen Lebens“ entstand aus dem direkten Widerstand gegen die „Diktatur“ (so Canetti) über die Anlagen des jungen „Barbaren“. Das starke Vorbild und „die Authentizität seiner Welt“, die Canetti in der Kraus' Persönlichkeit bis zum Götzenhaften verehrt hatte, haben den jungen Dichter zur anormen intellektuellen Aktivität veranlaßt, „das Eigene“ zu finden. („Aber je reicher die Welt dessen war, der ihn unterworfen hielt, um so reicher muß die eigene werden, die jene von sich abtut“, GdW, S. 52).

Das Eigentliche, das Canetti gegen Kraus aufbrachte, war sein Pessimismus gegenüber dem „Zerfall der Werte“ (Broch). Canetti war schon damals mit einer Uminterpretation seiner früheren Lektüren vertraut. Manche von ihnen (das Werk von Aristophanes, *Gilgamesch*, *Odysee*) „waren (Canetti) längst zum innersten Mark (seines) Geistes geworden. Romanciers, Erzähler überhaupt, ließ (Kraus) aus dem Spiel, (...) sie interessierten ihn wenig, und das

⁸ Vgl. dazu: Canettis Äußerung in: *Unsichtbarer Kristall*, in: *Literatur und Kritik* 22 (VIII); *Das erste Buch: ‚Die Blendung‘* (GdW, S. 241 - 253).

⁹ Vgl. dazu: GdW, S. 241 - 253.

¹⁰ Vgl. dazu: GdW, S. 42 - 53. Kraus hat ein Plakat entworfen, das er persönlich auf den Straßen Wiens in Umlauf gesetzt hat. Vgl. dazu: P. Schick: *Karl Kraus in Selbstzeugnissen und Bilddokumentation*, Reinbek bei Hamburg 1965, S. 116.

war ein Segen" (GdW, S. 51). Die spätere Revolte gegen Kraus war die Konsequenz – entnahm er dieser geheimen Lektüre (GdW, S. 51 f).

Die Kraussche traumatische Bewußtheit „der letzten Tage der Menschheit“ konnte nur noch zum (ohn)mächtigen Ostrazismus eines unwiderruflichen, unantastbaren Urteils führen, das – zwar zu heilsamen Zwecken, doch letzten Endes zu einem „zyklopischen Selbstzweck. (...) zum eigentlichen Endzweck des Lebens geworden sei“ (GdW, S. 50). Canetti konnte dieses Verbot, selbst urteilen zu können und zu dürfen, nicht gelten lassen. Es hätte bedeuten müssen, der Unersättlichkeit der Wirklichkeit auf die Schliche zu kommen und die von Kraus selbst erschlossenen Qualitäten eines aktiven Widerstandes zu verwerfen. Eine Qualität scheint hierbei für Canetti die Wichtigste zu sein (sie wurde später zum integralen Bestandteil einer repräsentativen Dichterexistenz): es ist die Kategorie der „absoluten Verantwortlichkeit“ (GdW, S. 48)¹¹, die das Ethos eines repräsentativen Dichters bestimmen sollte. Die Ästhetisierung dieser Kategorie hatte, so wie bei Kraus, die Vereinigung der Moral und der Literatur zur Folge. In den axiologischen Kategorien implizierte dieses Postulat eine Wiederherstellung des sicherlich arbiträren Zusammenhangs der beiden Sphären. Es bedeutete vor allem, den Status des Handelns verliehen zu haben, das mit allen Restriktionen der ethischen Instanz konfrontiert werden kann.

Die Souveränität der Verantwortlichkeit bestimmte zwei andere Postulate an die Literatur. Beide sind eng mit der Sprache verbunden. Das eine betrifft den Einspruch gegen jeglichen Mißbrauch der Sprache „Für den, der (Kraus) hörte, war dadurch eine neue Dimension der Sprache eröffnet, die unerschöpflich ist und die früher nur sporadisch und ohne rechte Konsequenz verwendet wurde.“ (GdW, S. 49). Später wurde es zum Gebot, die Phänomene der „akustischen Gestalten“ in statu nascendi, insbesondere die aus dem Bereich der Macht, aufzufangen. Das zweite Postulat betrifft nämlich die Tatsache, Ohrenzeuge/Zeitzeuge zu sein. Mit aufgetanem Ohr („Als zweites hat mir Kraus das Ohr aufgetan“, GdW, S. 48) „viele Menschen bewußt zu sein und sie alle beisammenzuhalten“ (PM, S. 86).

In den Jahren 1928 und 1929 begegnete Canetti vielen Künstlern und Intellektuellen während seiner zwei längeren Aufenthalte in Berlin. Die angespannte geistige und sozial-politische Atmosphäre im Deutschland der Weimarer Republik wurde ihm zuteil. Der Abschluß des Romans *Die Blendung* (1931) ist der Machtübernahme in Deutschland nur um zwei Jahre vorangegangen. Ausführliches über die beiden Besuche in Berlin liegt nicht vor. Canetti deutet nur auf sein ständiges Rütteln an dem Gedanken über die Masse hin. „Es gab schon während dieser Jahre selten einen Tag, an dem meine Gedanken

¹¹ Wider Willen bietet sich hierbei eine Parallele mit der Kategorie der „metaphysischen Schuld“ Jaspers. Vgl. dazu: K. Jaspers: *Die Schuldfrage*, Heidelberg 1946.

sich nicht dem Phänomen der Masse zuwandten" – sagt der Dichter Jahre später in dem Buch *Das Augenspiel* (AS, S. 99). In dem Buch *Die Blendung* war er einigen Zusammenhängen des Phänomens (wie z.B. Masse und Feuer) auf der Spur, ist aber, wie er selbst zugibt, damals nicht sehr weit gekommen.

„Als 1933 die große Beschleunigung in die Welt kam" (AS, S. 100) wurde Canetti wieder mit dem Phänomen der Masse konfrontiert: diesmal war es eine reale Masse (der Deutschen), die mit der Frage „wie Macht aus Masse entsteht" (AS, S. 99) zusammentraf. Der erste Gedanke über diesen Zusammenhang stammt aus dem Jahre 1931. Das Erlebnis jenes Jänners fiel bei Canetti mit der von Kraus gelernten Abneigung gegen jeglichen Krieg zusammen. Das Durchdachte und Vorausgesehene scheinbar stieß bei der Erfahrung des Kommenden auf eine Unsicherheit. „Eines wußte man bei aller Unbegreiflichkeit wohl: daß es nur in Krieg münden könne ..." (AS, S. 99). Das Bestürzende und eine Faszination waren es, die die Entstehung einer Hetzmasse (der Deutschen) und ihre langsame Werdung zum Bestandteil der „Doppelmasse" (MM, S. 66-79) in Deutschland rezipierten.

Das letzte ausschlaggebende Ereignis, für das Canettische Lebensmotiv, sich gegen den Tod zu stellen, war der spanische Bürgerkrieg. Die Entfesselung dieses Krieges bestätigte die feste Vorahnung, die Canetti seit 1933 in sich hegte. (Vgl. dazu das Fragment über Guernica, AS, S. 314-322).

Seit Herbst 1932 begann die stimulierende und Canetti viel bedeutende Bekanntschaft mit Hermann Broch. Die Bedeutung dieser intellektuellen Nähe für die gesamte Persönlichkeit des jungen Dichters wurde von ihm in der Wiener Rede dokumentiert.

Aber nicht nur Broch beeinflusste Canetti zu dieser Zeit¹². „Es war ein vielfältiges Leben, das ich in diesen wenigen Grinzinger Jahren führte. Es war so widersprüchlich, daß ich wohl kaum alles zu bestimmen vermag, es bestand" (AS, S. 266). In dieser geistigen Atmosphäre der Faszination von Broch und nach der Lösung von seinen ehemaligen „Götzen" Kraus schloß Canetti eine enge Freundschaft mit Abraham Sonne,¹³ der das genaue Gegenteil von Kraus verkörperte. Canetti bekennt, daß er sich nur durch diese Freundschaft gegen diese Zeit behaupten konnte. Abraham Sonne „war eine Instanz, zu der ich täglich Zutritt hatte" (AS, S. 146). In den Erinnerungen Canettis taucht seine Persönlichkeit nie wie ein Vorbild Krausschen Schlagens auf. Er war ein Mensch des Dialogs, der das Prinzip des Offen-Seins für die anderen Menschen, dezent formulierte Fragen zu stellen, in die Gespräche einbrachte, ohne sein enormes

¹² Vgl. dazu: AS, insbesondere S. 25-49.

¹³ Das scheinbar Unpersönliche in der Haltung und Sprachweise machte Sonnes Persönlichkeit aus. Diese Distanziertheit stand in einem scharfen Gegensatz zu Kraus. „Man muß sich diese Stadt und dieses Kaffeehausleben in ihr vorstellen, diese Schwemme von Ich-Reden, Beteuerungen, Bekenntnis und Selbstbehauptung. Jeder floß über vor Mitleid mit sich und von seiner eigenen Bedeutung" (AS, S. 145f).

Urteilsvermögen aufgeben zu müssen. Er ließ Canetti als Partner gelten. Die Bedeutung der ungewöhnlichen Gestalt faßte Canetti folgendermaßen zusammen: „Was sich zwischen Sonne und mir abspielte, empfand ich als die eigentliche Substanz meines Tages, es bedeutete mir mehr, als was ich selber zur Zeit schrieb“ (AS, S. 269). Die traumatische Zeit des Wiener Bürgerkrieges und der spanischen Tragödie erlebte der „Menschenfresser“ zum Teil mit Sonnes Augen.

In diesen Schmelztiegel von Erlebnissen und Erfahrungen der Wiener Jahre, insbesondere derer des *Augenspiels*, entstand die *Broch-Rede*, in der Canetti sein konsequentes Lebensprogramm vorlegte.

Das in der Wiener Rede vorgepredigte Programm der moralischen Negation des Todes richtet sich substanziell gegen jede Form organisierten Bewußtseins, das die Symbolgewalt grassieren läßt. „Was sich in der Welt, in der gesellschaftlichen Wirklichkeit um den Tod herum abspielt, ist nichts anderes als eine Auseinandersetzung auf der Ebene des Bewußtseins (...) auf der Ebene von Ideologien“¹⁴. Weil die Todessymbolik sich als eine individualpsychologische Dimension in der Gewaltsymbolik der öffentlichen Erfahrung realisiert, ist die Domestizierung des Todes¹⁵ die schwerste Niederlage der petrifizierten gesellschaftlichen Todeserfahrung; der Tod wird hierbei als „die einzige Tatsache“ (GW, S. 16) zum Superlativ des Versagens, „das oberste Symbol des Mißlingens ...“ (PM, S. 109) angesehen. Die so radikale Diagnose der bestehenden Wirklichkeit prägt Canettis Versuch, eine konstruktive Variante der Weltvorstellung zu entwerfen. Das eben Gesagte steht indirekt in Opposition zu H. Orłowski's These (vgl. op. cit., S. 41).

Die Negierung des Todes ist im Text konkret historisch verankert (Anlaß der Rede und ihr sozial-geschichtliches Umfeld) und wirkt – als *expressis verbis* formulierter Text – quasi eine Synopse. Dieses Synoptische kommt deutlich zum Ausdruck, wenn man das Konzept des Autors, die beiden großen Essays (1936 und 1976) rahmenhaft in dem Essayband erscheinen zu lassen, bedenkt. Es scheint uns wichtig, um das Programmatische desto mehr zum Ausdruck bringen zu können, beide Texte parallel auszulegen und zu untersuchen. Wir haben bewußt den synoptischen Charakter der *Broch-Rede* hervorgehoben, um auf die inhaltliche und formale Kohärenz Canettis essayistischen Werks hinzuweisen. Dieses sein Werk weit überspannende, ja organisierende Prinzip der Einheit von Werk und Leben kommt deutlich zur Geltung.

Die erste das Programm untermauernde Kategorie ist die vom Disaster, an dem die Bewußtheit einer selbst von der Menschheit herbeigeführten Gefahr der „größte(n) aller Gefahren (...), die in der Geschichte der Menschheit je

¹⁴ H. Orłowski: *Öffentlichkeit und persönliche Todeserfahrung bei Elias Canetti*, in: *Elias Canetti. Anthropologie und Poetik*, Poznań – München 1984, S. 35-46.

¹⁵ „Ungeheuerlichster aller Sätze: es ist jemand ‚rechtzeitig‘ gestorben“ (PdM, S. 46).

aufgetaucht ist, (und) sich andere Generation zum Opfer erwählt hat" (GdW, S. 23), diagnostiziert wurde. Die Kategorie beinhaltet die Kontinuität der Bedrohung des „Lebens, das sich zerstört" (GdW, S. 290) durch „die giftigen Partikeln des letzten (1936 – K. M.) Krieges" (*Broch-Rede*). Die metaphorischen „Kriegspartikeln" umfassen eine ganze Reihe von Objektivationen konkreter organisierter Bewußtseinsformen, die – indem sie ausarten – durch ihre immanenten desolaten „Qualitäten" die Selbstvernichtung vorbereiten. „Die Gesamtsumme an Empfindlichkeit in der Kulturwelt", um Canetti selbst sprechen zu lassen, hat „ihre geregelte und durch nichts zu erschütternde Tradition" (GdW, S. 23); sie sei eine „lange Übung", die die Menschen gelehrt hat, „aus der Vielfalt und der Veränderlichkeit der Farben, die sie erleben, statische, wohlabgeschlossene, doch in ihrer Ruhe unendlich differenzierte Flächenwerke abzuziehen, die sie Bilder nennen" (GdW, S. 22).

Die Konsequenz dessen ist der Tod, verstanden als ein summarisches Symbol der Untaten von Weltbildern, die sich über die soziale Wirklichkeit erheben wissen. „Canettis vehemente Auseinandersetzung mit ‚Systemen', egal ob religiöser, philosophischer, sprachlicher und – zuletzt – wissenschaftlich-historischer Valenz, hat" – so H. Orłowski¹⁶ (op. cit., S. 42) – „ihre grundsätzliche Quelle in seiner Negation ihrer instrumentellen Funktion im Prozeß der Machtausübung". Der problematisierte Tod, der für die Gattung Mensch unausweichlich ist (dessen ist sich Canetti zweifelsohne bewußt), wird als eine instrumentalisierte Todesangst für ihn zur anthropologischen Kategorie erhoben, die den einzigen Ausweg aus der Aporie der heutigen Zeit ermögliche. Canetti extrahiert damit die Kategorie aus der Religion. Das Anstreben des Unerreichbaren/des Göttlichen wird hierbei auf einer rationalen Basis paradoxerweise durch das gleiche, doch erreichbare Unsterblichsein auf der Ebene der Kontinuation der Gattung Mensch erreicht und zwar durch die Erhaltung der Menschheit im Prozeß der Auseinandersetzung der individuellen Existenzen mit konkreten sozialen Formen des Daseins. (Der Tod wird von den Religionen vermacht bekommen; Canetti spricht „die bereinigte Problematik des Todes"). Die negierte Existenz meldet sich hier ans Wort und fordert, ihren wesentlichsten Sinn zurückbekommen zu können. „Das Leben selbst, das Leben, wie es vor allen Religionen und Philosophie war, das animalische, seiner selbst und seines Endes nicht bewußte Leben, gab ihm (dem Dichter – K. M.) in der konzentrierten und glücklich kanalisiert Form der Passion, seine unersättliche Gier" (GdW, S. 17).

Diese eben erwähnte Passion erhebt Canetti zu seiner ersten Forderung an einen „repräsentativen Dichter unserer Zeit". Er nennt sie „das konkrete und eigentümliche Laster" (GdW, S. 13). Dieses Laster macht die Originalität des Dichters aus, weil er ihm das wesentlichste seiner Erfahrung verdankt. Nun ist

¹⁶ H. Orłowski, op. cit., S. 42.

eben die erste Pflicht des Dichters, „seiner Zeit verfallen“ zu sein. Canetti fädelt hiermit die Kategorie des Geschichtlichen ein. Die mehrmals an Canettis Werk verübte Kritik, die ihm Ahistorismus angelastet hat (Fischer, Barnouw, Piel)¹⁷, scheidet daran. Canetti stellt ausdrücklich fest, daß der Dichter der Zeit „hörig, ihr niedrigster Knecht“ (GdW, S. 12) sein solle. „Er ist mit einer Kette kurz und unzerreißbar an sie gefesselt“ (GdW, S. 12). Die Knechtschaft, die er verkündet, setzt eine haßartige Abneigung voraus gegen „jemand, der schreibt“ (GdW, S. 279), der „beim Errechnen der Chancen des Untergangs“ „den Menschen Honig auf den Mund schmier(t), um von ihnen geliebt und gepriesen zu werden“ (Karl Kraus, *Schule des Widerstands*, GdW, S. 46). Der Dichter, der den Anspruch, repräsentativ zu sein, erhebt, ist mehr für die Öffentlichkeit als für sich. Seine „treue Knechtschaft“, wie banal es auch klingen mag, will Canetti beharrlich als die allererste Voraussetzung für die Gewinnung des Lasters verstanden wissen. Das Laster bedeutet nämlich eine Unersättlichkeit, dieser lebensbejahende, ja lebensfördernde¹⁸ Anspruch, die Welt auszuschöpfen. Jedem und allen ist ein Laster zugehörig („Die Vielfalt der Welt, ihre individuelle Zerspaltenheit, eigentlicher Stoff der künstlerischen Gestaltung, ist also auch dem Atmenden (Hervorhebung K. M.) gegeben“ (GdW, S. 21). Es ist also die Aufgabe jedes Atmenden, dieses Laster zu tragen. Die Aktivität soll sich darauf richten, die Zusammenhänge des Lebens, die Vielfalt der Welten in sich selbst zu vermehren. (Jahre später schrieb Canetti in PM: „Wer wirklich wüßte, was die Menschen miteinander verbindet, wäre imstande, sie vor dem Tode zu retten. Das Rätsel des Lebens ist ein soziales Rätsel. Niemand ist ihm auf der Spur“ (PdM, S. 213). Dies ist das eigentliche Anliegen eines Menschen: das Leben soll sich mit/durch der/die ständige(n) Gedankenbewegung erfüllen und bestätigen. „ja es ist, als hätte er für das Laster seiner Schnauze eigens laufen gelernt“ (GdW, S. 13).

In der allegorischen Darstellung (der Dichter – *Hund seiner Zeit* [GdW, S. 13]) erlegt Canetti dem Dichter resp. jedem atmenden das Laster der vermehrten Erfahrung der Wirklichkeit auf. Damit wird die einzige Pflicht des Menschen, die zugleich seine einzige Freiheit ist, unumgänglich gemacht: die Pflicht der Erkenntnis.

Diese Pflicht gewinnt den Wert einer ethischen Kategorie, die die ethische Haltung des Menschen gegenüber den Nächsten untermauert. Die Menschenwürde wird angesichts des kreatürlichen Todes in die sozialen Kategorien des Ethischen transferiert und im sozialen Topos domestiziert.

¹⁷ E. Fischer: *Bemerkungen zu Elias Canettis ‚Masse und Macht‘*, in: *Literatur und Kritik*, Oktober 1966, H. 7, S. 17-20; E. Piel: *Elias Canetti*, München 1984; D. Barnouw, op. cit.

¹⁸ O. Dobijanka-Witczakowa: *Einige Gedanken über Canettis Rede ‚Der Beruf des Dichters‘*, in: *Elias Canetti. Anthropologie und Poetik*, hrsg. von S. H. Kaszyński, Poznań – München 1984, S. 14.

Die Domestizierung der Menschenwürde durch die Möglichkeit, „an vieler Leben teilzuhaben“, bietet auch die Pflicht, die grausame Pflicht, „an allen Toden (teilzuhaben), von denen diese Leben bedroht sind“ (GdW, S. 17). Die Erkenntnis der Gefahren ist ein Widerspruch gegen den Tod der Gattung Mensch.

Canetti nennt in der Münchner Rede das Laster „die Verwendung“. Canetti präzisiert die Kategorie der Verwandlung, indem er den Dichter als ein verwandlungsfähiges Subjekt zum Hüter der Verwandlung ernennt. Einmal ist er verpflichtet, sich das literarische Erbe, „das an Verwandlungen reich ist“ (GdW, S. 283) zu eigen zu machen. In dem Kontext hat die Kategorie der Verwandlung neben ihrer ethischen Ingredienz eine didaktische. Der Dichter hat die Aufgabe, aus dem Reservoir des Angeeigneten zu schöpfen, um die Gabe, ja die Kunst der Verwandlung, die in der Welt der Spezialisierung und der Leistung verboten ist (vgl. GdW, S. 285), erneut zu provozieren. Das Verbot der Verwandlung, „die eine allgemeine war, jetzt aber zur Atrophie verurteilt ist“ (GdW, S. 286) macht sich der Hüter der Verwandlung zum kardinalen Ziel seiner Attacke. Und das ist eben, sagt Canetti, die zweite Pflicht des Hüters; durch die Erhaltung der Verwandlungsgabe die bestehende Topie zu sprengen. Sein Anliegen ist verständlicherweise nicht, das Bestehende durch eine aus dem rekonstruierten Verwandlungsgedächtnis der Menschheit entstandene Alternative zu ersetzen. Sein Ziel ist es, aus der Analyse all der möglichen Vergangenheiten die Sensibilität für das „Danebenliegende, das Vielfache, das Eigentliche, das sich zu keiner Spitzenhilfe anbietet“ (GdW, S. 285), zu gewinnen.

Die akkumulative Kultur, die auf die Allmächtigkeit des Zwecks und des Spezialistentums aus ist, führt den Selbsttod herbei, und durch die Instrumentalisierung der Angst wird ihre Macht realisiert. In der Münchner Rede sieht Canetti die eigentliche Aufgabe des Dichters in „seiner immerwährenden Übung, in seiner zwingenden Erfahrung von Menschen jeder Art“ (GdW, S. 286), die den Widerspruch gegen den Tod bedeutet.

Die Erkenntnis des Todes („Er ist der sehr reale Superlativ von allem“ (GdW, S. 16) als ein funktionalisiertes Partikel der Macht erfüllt die zweite Forderung Canettis. Der Dichter soll, so Canetti, den „ernste(n) Wille(n) zur Zusammenfassung seiner Zeit“ (GdW, S. 14) aufbringen.

Canettis treffsichere und wahrhaftige Entlarvung des öffentlichen Charakters des sozialen Phänomens „Tod“¹⁹, insbesondere quasi holistisch zu fassende Verflechtung von rein biologischen und kultur-historischen Elementen, leitet sich aus Canettis dritter Forderung an den Dichter, „daß er gegen seine Zeit steht“ (GdW, S. 15), her. Diese Forderung speist sich aus dem Geiste von Canettis Erfahrung, die „von Myriaden und Abermyriaden Toden erfüllt“ (S.

¹⁹ H. Orłowski, op. cit., S. 38.

17) war. Am Anfang steht das Erlebnis des Vater-Todes, der dem Kind als eine Folge der Macht des Geldes, dieses radikalsten und universellsten Symbols der Verdinglichung, zuteil wurde. Die inflationäre Masse des Geldes²⁰, dieses teuflische Werk der Spitzenleistung war die eigentliche Quelle der individual-psychologischen Angst.

Die Ausarbeitung der Todeskategorie erfolgte bei Canetti auf dieser Basis. In dem Gespräch mit Viktor Suchy²¹ kommentierte der Dichter seine Erkenntnis dieser Tatsache: Seine „Religion“ sei, sich mit dem Tod abzufinden (GdW, S. 16), denn solange es den Tod gibt, ist jeder Spruch ein Widerspruch gegen ihn“. Das Maß des Menschlichen ist für Canetti an der Bereitschaft des Menschen, seine Ängste an andere weiterzugeben (PdM, S. 79), abzulesen.

Die Ersetzung der „klagenden Masse“ der Religionen durch ethische intellektuell fixierte Kategorie der Verantwortung für die Zeit ist dem Werk Canettis eigen. Die Kategorie der Zeit ist in konkrete sozialpsychologische Phänomene zu quantifizieren. Somit wird die Relevanz der obersten Kategorie des Todes in dem „Wortmensch“ (PdM, S. 115) selbst situiert.²² Die Sprache, für die in der Symbolik der *Broch-Rede* die Lust steht, wird von Canetti als „die letzte Allmende“ (GdW, S. 24) der Menschen in Angriff genommen. Dies hat eine unübersichtbare poetologische Konsequenz zur Folge, die man als die Verantwortung für das Wort bezeichnen könnte. Die Sprache als das Mittel der Kommunikation organisiert das Gruppenbewußtsein resp. die Seinsweise der biologisch-sozialen Phänomene. Darunter ist auch nicht zuletzt der Prozeß des Kommunizierens selbst zu verstehen.

Den von Canetti genannten „Atembildern“ (Atemgedächtnis, GdW, S. 19, Atemräume, GdW, S. 21) will der Dichter eine konkrete ethische Dimension verliehen haben wissen. Die Atembilder verstehen wir als Realisation individueller Existenzen, weil der Mensch in der Sprache und durch die Sprache handelt (Wittgenstein). In der Sprache realisiert sich das Einzigartige jedes Menschen. Weil das individuelle Bewußtsein im Kommunizieren objektiviert wird, „(sei) die Sprache ein geeignetes Medium für die Realisierung des

²⁰ „Jedes Werk ist eine Vergewaltigung, durch seine bloße Masse. Man muß auch andere und reine Mittel finden sich auszudrücken“ (PdM, S. 79).

²¹ Protokoll eines Gesprächs mit Elias Canetti, 18.5.1956, DinöL.

²² Vgl. dazu: „jeder, (...) alles auf irgendeine Weise abnorm ist. Der Wert dieser Erkenntnis liegt im Gefühl für das Einzigartige jedes Menschen, das sie fördert: so möchte man jeden Einzelnen achten, lieben und schützen, auch wenn seine Verhaltensweise weder zu begreifen noch vorauszusehen ist“ (PdM, S. 150) und: „Die Kernfrage aller Ethik: soll man den Menschen sagen, wie schlecht sie sind? Oder soll man sie in ihrer Unschuld schlecht sein lassen? Um diese Frage zu beantworten, müßte man erst entscheiden können, ob die Kenntnis ihrer Schlechtigkeit den Menschen eine Möglichkeit beläßt, besser zu werden, oder ob es eben diese Kenntnis ist, die ihre Schlechtigkeit unausrottbar macht. Es könnte ja sein, daß das schlechte bleiben muß, sobald es einmal als solches ausgesondert und bezeichnet worden ist: es vermöchte sich dann zwar wohl zu verbergen, aber es wäre immer da“ (PdM, S. 112).

Atembildes" (GdW, S. 22). Und hier fungiert die axiologische Kategorie der Verantwortung. Die Atemräume (GdW, S. 21: „Die Großstadt steckt von solchen Atemräumen so voll wie von einzelnen Menschen; und so wie die Zersplitterung dieser Menschen, von denen keiner wie der andere ist, – eine Art Sackgasse Jeder, – den Hauptreiz und den Hauptjammer des Lebens ausmacht, so könnte man auch über die Zersplitterung der Atmosphäre klagen“) sind vorgestellt resp. das Soziale ist gespalten, aber die Sprache/die Luft kommt uns gemeinsam zu. Sie kann bzw. muß vor jeglichem Mißbrauch geschützt werden. Der repräsentative Dichter ist verpflichtet, von nichts abzusehen, nichts zu vergessen, nichts auszulassen (GdW, S. 14), um die „Wehrlosigkeit des Atems" resp. des Lebens nicht gelten zu lassen. Im normierten Sprachgebrauch erblickt Canetti die höchste Gefahr, die Individuen zu einer Hetzmasse aufreiben kann. Wenn man den Tod durch Worte (Machthaber, Wortmensch) herbeiführen kann, fragt sich Canetti, „warum läßt es sich (den Tod) durch Worte verhindern?" (*Münchener Rede*, GdW, S. 282). Diese Frage scheint uns die zentralste für die problematisierte Kategorie der Literatur. Canetti kritisiert „die kleinliche Meinung, daß alle Literatur tot sei" (Hervorhebung K. M.) Nur jene ist tot, die die Einheit der drei Gebote nicht respektiert und nicht aufzubewahren vermag. Mit anderen Worten: Canetti verkündet eine bestimmte Homogenität eines bewußt gestalteten Lebens resp. einer individuellen Existenz und der verantwortungsfähigen Kategorie der Literatur. „Dies, meine ich", so Canetti (GdW, S. 286), „wäre die eigentliche Aufgabe der Dichter. Sie sollten, dank einer Gabe, die eine allgemeine war, die jetzt zur Antrophie verurteilt ist, die sie sich aber mit allen Mitteln erhalten müßte, die Zugänge zwischen den Menschen offenhalten. Sie sollten imstande sein, zu jedem zu werden, auch zum Kleinsten, zum Naivsten, zum Ohnmächtigsten".

Das Konzept ist keinesfalls naiv didaktischer Art. Das Konzept ist durch das Dialogisierende durchdrungen. Das Didaktische setzt nämlich die Arroganz der Rhetorik voraus. „Die Absicht auf Erfolg wie der Erfolg selber", so Canetti (GdW, S. 287), „haben eine verengende Wirkung, (...) Die Position ist alles". Das ist das Anliegen der Schreibenden.

Das dialogisierende Prinzip dagegen wird durch die Kategorie der Verantwortung konstituiert, die die grausame Konfrontation mit dem Tode in den erlebten Verwandlungsvarianten beinhaltet. Der den Dialog anstrebende Dichter „ist vielmehr daran interessiert zu erfahren, auf welche spezifische Art der andere die Luft erschüttert" (GdW, S. 20). Die heftigen Zäsuren sind ihm fremd, weil seine Erfahrung durch mögliche (einst gewesene) Situationen bei weitem zu umfangreich ist. Das Erbe der Verwandlung schafft diese Haltung. Die ontologische Kategorie des Möglichen verknötet auf eine bestimmte Weise die Achse der synchronischen und diachronischen Dimension und löst damit

auf der Ebene der Erfahrung das lineare Zeitgefühl auf. Die Verwandlung expandiert die Erfahrung, so daß das Geschehene in das Präsente übergeht und möglich wird.

Die Verwandlung des Bewußtseins wird möglich. Die Kategorie des sich verwandelnden Bewußtseins ist die eigentliche Basis für einen verantwortlichen Dialog, resp. für ein zu verantwortendes Leben.

„Canetti versucht in seinen Aufzeichnungen eher einen Dialog mit der Zeit aufzunehmen; um die Erfahrungen der Nazizeit und des zweiten Weltkrieges reicher als der 1936 verstorbene Karl Kraus, ist Canetti nicht mehr so tief von der moralischen Wirkung der Literatur überzeugt. Er zweifelt zwar niemals an ihrer Aufgabe, versteht sie aber eben mehr als einen Dialog ... „(Hervorhebung K. M.)²³. Die Dialogizität des Bewußtseins vergegenwärtigt ständig die dynamische Weltvorstellung Canettis prägende zentrale Kategorie der Verwandlung. Beide Kategorien sind auf unzerreißbare Weise verbunden, weil beide durch die kommunikative Funktion der Sprache und ihre inspirierende Funktion fundiert sind. (Vgl. dazu: Canetti: *Wortanfänge*, GdW, S. 171: „Die eigentümliche Kraft und Energie von Worten spürt man dort am stärksten, wo man oft gezwungen ist, andere an ihre Stelle zu setzen“).

Die ohne Zweifel (nicht)didaktische Funktion der Literatur meint Canetti in ihrer immanenten Qualität, der Öffentlichkeit die intellektuelle Kunst des dynamischen Bewußtseins anzuvertrauen, zu erblicken. („Die Vielfalt der Welt, ihre individuelle Zerspalttheit, eigentlicher Stoff der künstlerischen Gestaltung, ist also auch für den Atmenden gegeben“ (GdW, S. 21, Hervorhebung K. M.). Das didaktische Moment wird hiermit zum Postulat der einzigen Freiheit des Menschen zum Denken eingeschränkt. In einer seiner Aufzeichnungen aus dem Jahre 1971 schrieb Canetti: Den Weg durch das Labyrinth der eigenen Zeit, finden, ohne ihr zu erliegen, aber auch ohne herauszuspringen“ (PdM, S. 288). Die postulierte Einheit von Werk und Leben ist dem entsprechend als eine Konzinnität von Denken und Handeln zu verstehen, weil in der Dialogizität des Bewußtseins eine positive Objektivation der ethischen Dimension implizit ist. Im Klartext würde es bedeuten, daß der textimmanente²⁴ dialogische Charakter des Bewußtseins zum sinnprägenden Element der Gesamtstruktur der Essayistik Canettis wird. Die Wechselwirkung der Dialogizität beider Sphären (Essaytext und Bewußtsein) wird zur konstitutiven poetologischen Kategorie seiner Essayistik. Nun ist die Dialogizität Canettis – um es konzis zu fassen – ein „Dialog mit dem grausamen Partner“: die Relevanz der Canettischen Metapher werden wir in der Analyse des unter demselben Titel vorgelegten Essays zu deuten versuchen.

²³ S. H. Kaszyński: *Dialog und Poetik. Zum dialogischen Charakter der Aufzeichnungen*, in: *Hüter der Verwandlung*, München 1985, S. 206.

²⁴ Die inhaltliche Substanz des Bewußtseins ist prinzipiell als eine konzeptuelle Einheit als Texte faßbar. (K. Mausch)

Die Dialogizität in dem bereits ausgelegten Sinne ist der Kern des 1936 aufgefaßten Literaturkonzepts, das genetisch eine anthropologische Konzeption voraussetzt. Sein Aktivismus impliziert eine neue anzustrebende Vision der Kultur, die den Tod, den eigentlichen „Motor von Politik und Geschichte“²⁵ in einen unumgänglichen Dialog verwickeln könnte. Dies ist das Anliegen der expressiven Kultur.

Sein bedeutet, sich einander dialogisch zu verhalten.²⁶

Canettis Literaturverständnis ist aus den beiden Essays rekonstruierbar. Das 1936 postulierte Programm leitet sich aus der Auffassung her, daß eine direkte moralische Wirkung der Literatur in Frage gestellt wurde. Canetti zweifelt damit die besondere Rolle der Literatur an. „Von allem Anfang an treten wir dem weitverbreiteten Irrtum entgegen, daß der große Dichter über seine Zeit erhaben sei“ (GdW, S. 12). Die Literatur wird von ihm im kommunikativen Rahmen des kulturellen Kodes situiert. Als ein intrasubjektives Phänomen, das mittels der (natürlichen) Sprache realisierbar ist, plaziert sich die literarische Kommunikation im Rahmen des menschlichen Handelns. Denn das Sprechen einer Sprache und „die Tätigkeiten, mit denen sie verwoben sind“, so Wittgenstein (*Philosophische Untersuchungen*), bedeutet im Grenzfall das Handeln selbst; mit anderen Worten kann man sagen, daß *nihil es in intellectu/lingua, quod non prius fuerit in oratione* (bei Aristoteles: *Nihil est in intellectu, quod non prius fuerit in sensu, De anima*)²⁷. In dieser Variante der alten Sentenz wird der diskursive Charakter der Sprache²⁸ unterstrichen. Die Dimension der Diskursivität eröffnet sich auf der der Dialogizität. „Der Dialog ist hier nicht Schwelle zur Handlung, sondern Handlung selbst“ sagt der russische Ästhetiker Michail Bachtin²⁹.

Auf die postulierte Kategorie der Dialogizität bei Canetti haben wir bereits hingewiesen. Hier wollen wir nur hinzufügen, daß es nur ein Aspekt deren ist. Sein konstitutiver Stellenwert ist eine Konkretisation von Adressaten der Essays. Der primäre Sprecher der Texte präsentiert seine Meinung in einem nicht objektiv-neutralen Stil, was die Identität der Standpunkte des Dichters und des Rezipienten potentiell stürzt. Sein Dialog erfolgt im Raum der Weltbilder, Aussagen, Ideologien etc., die durch Schlüsselwörter und entlarvte Objektivationen des falschen Bewußtseins in seine monologischen Aussagen aufgenommen werden. Dieses polyphonische Aufschichten von Standpunkten

²⁵ G. Stieg, op. cit., S. 30.

²⁶ M. Bachtin: *Probleme der Poetik Dostojevskijs*, München 1971, S. 285.

²⁷ Vgl. dazu: E. Benveniste: *The Level of Linguistic Analysis*, in: *Problem in General Linguistics*, Coral Gables/Fla 1971, S. 111.

²⁸ Unter der Bedingung ihrer Transformation in Weltanschauungen, Standpunkte. (K. Mausch)

²⁹ M. Bachtin, op. cit., S. 285.

resp. der textimmanente Dialog mit dem Angeführten und mit den antizipierten Meinungen des Rezipienten dialogisiert die Rezeption des Textes, weil „jedes Wort um eine Instanz wirbt“³⁰. Diese kontextintegrierte (beliebiger „Standpunkt“ ist als ein Text aufzufassen) Dialogizität konstituiert den ersten Aspekt vom Canettis essayistischen Werk.

Die dialogisierte diskursive Sprache³¹ bestimmt den Wert der von Canetti postulierten „repräsentativen Literatur“. Der Adressat wird identifiziert als eine utopische dialogbereite Figur, weil er ein Mensch ist. „Ein Mensch, und das ist sein größtes Glück, ist vielfältig, tausendfältig, und er kann nur eine gewisse Zeit so leben, als wäre er's nicht“ (So Canetti in: *Dialog mit dem grausamen Partner*, GdW, S. 56).

Jedoch nur ein demystifizierter Gebrauch der Sprache ist seiner Funktion fähig. Die Verdinglichung der Sprache setzt das Wort einer Manipulation aus. Das Ding entzieht sich dialogischer Dimension. Die Identifizierung der erstarrten Formen bedeutet, dem Wort seinen Sinn zukommen zu lassen,³² ergo seine Dialogizität wieder zu verleihen.

Der primäre Sprecher, der im objektivierenden Kontext seiner Pflicht nachzugehen hat, vor dem Adressaten seiner Texte sie zu verantworten, ist eben der Natur des Wortes wegen im inneren Dialog mit sich selbst. Der Selbstdialog wird durch die Konfrontation von intensionaler und extensionaler Ebene der Symbole zum organisierenden Prinzip der Texte. Die Kategorie des primären Sprechers beinhaltet ein dialogisiertes Bewußtsein, weil sein Text eine Transformation der rein linguistischen Kategorien in den pragmatischen Kontext ist. Das Bewußtsein ist ein inhomogener diskreter Text. Aus dieser Inhomogenität, aus diesem Nebeneinandersein von vielen (Teil-)Texten ergibt sich die Dialogizität des Bewußtseins. Bachtin hebt hervor, daß bereits zwei Texte in ein dialogisiertes Verhältnis eintreten.

Die Kategorie des dialogisierten Bewußtseins ist eine Repräsentation eines dynamischen Bewußtseins eines Menschen, „der die Heftigkeit seiner Eindrücke kennt, der jede Einzelheit jedes Tages so empfindet, als wäre es sein einziger Tag, (...) der aus Übertreibung besteht, der aber auch diese Anlage nicht bekämpft, weil es ihm um das Herausheben, um die Schärfe und Konkretheit aller Dinge zu tun ist, die ein Leben ausmachen“ (GdW, S. 54). „Das dynamische Bewußtsein, (...) dem ein Hang nach Erkenntnis zur zweiten

³⁰ M. Bachtin, op. cit., S. 157.

³¹ „Das Leben der Sprache, in jedem Bereich ihres Gebrauchs (Alltag, Geschäftsleben, Wissenschaft, Kunst), ist von dialogischen Beziehungen durchwirkt“. So Michail Bachtin in: *Literatur und Karneval, Zur Romantheorie und Lachkultur*, München 1969, Linguistik und Metalinguistik, S. 209.

³² Vgl. dazu: F. de Saussure: *Course in General Linguistics*, ²Glasgow 1977, S. 123-127. Das Kapitel V „Syntagmatic and associative relations“ weist auf die Beziehung zwischen dem denotativen und konnotativen Kode hin.

Natur geworden ist" (GdW, S. 59) exploriert die Wirklichkeit und die Kulturen und „beruhigt sich an seinen Irrgängen" (GdW, S. 54). Das Pendeln im Labyrinth seiner Gedanken macht ihn wahrhaftig. Sein dialogisches Verfahren wird in seinen Texten fixiert und macht die Eigenart seiner Essays aus, die zu dem noch eine profilierte ästhetische Funktion besitzen. Eben diese weltanschauliche Haltung impliziert die Poetik seiner Essays. Diese Haltung nennen wir eine essayistische Haltung und das dynamische Bewußtsein bestimmen wir bei Canetti als ein essayistisches Bewußtsein. Es ist die poetologische Grundkategorie seiner Essayistik.

Die essayistische Haltung resultiert aus der Überzeugung, daß der Mensch das Maß aller Dinge ist („Wer wirklich alles wissen will, lernt am besten an sich" und ist verpflichtet, „zu einem vollen und wachen Bewußtsein innerer Vorgänge zu gelangen" (GdW, S. 55). Dies fundiert die Kategorie der Verantwortung für die eigene Existenz unter den unzähligen Menschen. Es ist die Verantwortung für den Sinn eigenen Lebens. „Das ist der Sinn des Wortes Mensch", so Canetti, „jeder ein Mittelpunkt neben unzähligen anderen, die es ebenso sind wie er" (GdW, S. 58).

Es ist, wie wir sehen, eine pluralistische Perspektive, die die Auseinandersetzung mit den Folgen des Phänomens des falschen Bewußtseins, deren Symbol der Tod ist, in die Sphäre einer rudimentären Auseinandersetzung mit sich selbst versetzt. Die Eingriffe der öffentlichen Erfahrung in diese Sphäre erfolgen durch/in die/der Sprache, genauer gesagt, im normierten Sprachgebrauch. Also „bei Canetti werden manche Worte zu Schlüsselworten oder zu Grundworten, an denen sein ganzes Weltbild und Weltempfinden erkennbar wird". Mit ihnen „setzt sich Canetti permanent in allen seinen Texten auseinander, er fühlt sich stets aufgefordert, mit ihnen einen konfrontativen Dialog zu führen"³³.

Als das Medium der repräsentativen Literatur wird von Canetti insbesondere die Sprache avisiert. Die Auseinandersetzung mit der fixierten öffentlichen Erfahrung, die in der Sprache beheimatet ist, findet durch die Autoobjektivierung des eigenen Ichs resp. des eigenen Sprachgebrauchs statt. Eine solche Selbstentfremdung kann die Bewältigung der eigenen Unfähigkeit zur Folge haben. „Indem man sich selbst zu objektivieren vermag, kann man ein wahrhaftiges dialogisiertes Verhältnis zu sich selbst erlangen"³⁴.

Die Distanz zur eigenen Sprache ist von Canetti in seinen *Aufzeichnungen* zum Ausdruck gebracht³⁵. „Der Satz ist immer ein anderes", so der Dichter in dem *Dialog mit dem grausamen Partner* (GdW, S. 54), „als der, der ihn schreibt". Das Selbstgespräch, in dem die Distanzierung stattfindet, läßt sich nicht immer

³³ S. H., Kaszyński: op. cit., S. 209.

³⁴ M. Bachtin: op. cit., S. 345.

³⁵ Vgl. dazu: S. H. Kaszyński, (1985), op. cit. und derselbe: *Im Labor der Gedanken. Zur Poetik der Aufzeichnungen*, in: *Elias Canetti. Anthropologie und Poetik*, Poznań – München 1984.

führen, sagt Canetti. Das Formuliere, das „wie seine eigene Leiche“ (GdW, S. 64) vorliegt, wird unumgänglich angezweifelt. In anderen zeitlichen Kontexten, „sehr viel später, wenn alles wie von einem anderen Menschen ist“ (GdW, S. 56) gewinnt es an ganz anderer Relevanz. Das Gespräch mit dem „gefährlichen Gesprächspartner“ (GdW, S. 61) wird möglich, ja aufgezwungen, wenn der Druck der Zeit „die Zeit der Exaltation und des unbezweifelten persönlichen Glückes (GdW, S. 59) zusammenbricht. Die psychologische Kategorie des Glückes kann gedeutet werden im Kontext der Überzeugung Canettis, daß das Öffentliche und das Private (...) sich nicht mehr voneinander trennen lassen“ (GdW, S. 7).

Das persönliche Versagen und die Manifestationen des Todes in der *Provinz des Menschen* läßt den „grausamen Partner“ erscheinen. Entschlüsselt heißt das bei Canetti die Verwandlung des eigenen Ichs, d.h. des eigenen Bewußtseins. Der Rollenwechsel wird zur inneren Instanz und macht es möglich, „schließlich eine feinere moralische Sensibilität (zu) erlangen, als die üblichen Vorschriften der Welt sie ihm bieten“ (GdW, S. 63).

Die Verwandlung des Origo bestimmt den zweiten Aspekt der Dialogizität der Essayistik Canettis.

Das essayistische Bewußtsein manifestiert sich im ständigen Anzweifeln seiner Instanzen/Grundbegriffe, die im Rollenwechsel/Verwandlung durch neue Konnotationen die Stützpunkte des falschen Bewußtseins entlarven.

Canetti, Elias. "My Place" versus "My Own Place": A Study in the Search for Identity by the Writers from the German Democratic Republic. In: The German Democratic Republic on the March. My Place I. Studia Germanica Posnaniensia, Adam Mickiewicz University Press, Poznań, vol. XIV, 1993, pp. 113-131. ISSN 83-232-0387-3, ISSN 8333-2467.

The article is about the search of identity by the writers from the German Democratic Republic. The author analysed in it the prose forms of opinions of seven writers representing different generations in the German Democratic Republic (H. Richter, I. von Wangenheim, M. Neumann, O. Heubert, U. Puschel, B. Wegscheid and W. Kucharski). These opinions appeared in April 1986 in the East German literary journal „Neue Deutsche Literatur“. In all the statements the autobiographical trend makes us in which direction the authors go in order to protect the phenomenon of looking by them of the so called „one's own place“ as the spiritual landscape of the divided Germany. The autobiographical „word makes it possible for the above mentioned authors to present the problem of East German writer's identity in a measurable and concrete manner with reference to a given writer as human being thus making it possible for him to avoid the burden of historical motivation in relation to their own national history. Giving up the historical dimension of the problem of German identity the above mentioned writers resort to the geographical experience of the place of residing; to the neighbourly relations started on its basis; to the family tradition of customs in order to come from this externally experienced perspective of a given territory to the inner-territorial generalizations concerning the symbolic place of man on an equally symbolically understood earth. This kind of an all-comprising imagination of the above mentioned writers from the German Democratic Republic in their considerations on the subject of identity reveals both their need of transcending the rigid territorial boundaries of their own statehood and it as example of an escape into utopia, sentimentalism and the myth of man with his brotherly.

